

Der eminente Zürcher  
Saxophonist und Komponist  
**CHRISTOPH IRNIGER** prakti-  
ziert mit seiner Band Pilgrim  
eine hohe Kunst des Interplays.  
Neuerdings auch im Bigband-  
Zusammenhang. Ein Trio  
führt er ebenfalls an.

VON MANFRED PAPST

**C**HRISTOPH IRNIGER KOMMT MIT dem Fahrrad zu unserem Treffen im Zürcher Café des Amis; gleich nach dem Interview wird er einen seiner Buben vom Tennis abholen. Drei Kinder hat der Saxophonist, Bandleader und Komponist, der im Oktober 44 Jahre alt wird. Er ist ein engagierter Familieneinschaffender Künstler; ein Teilzeitpensum als Lehrer an der Musikschule Konservatorium Zürich sichert einen Teil des Einkommens. Das Multitasking hat ihn zu einem disziplinierten, organisierten Menschen gemacht.

Im Moment ist er noch etwas außer Atem. »Es sind Ferien«, sagt er, »und eigentlich sollte ich einmal wirklich nichts machen. Aber es fällt mir schwer abzuschalten. Und ein Notizheft habe ich ohnehin immer dabei.« Es enthält musikalische Einfälle, aber auch Zitate. »Wie Danilo Pérez seine musikalischen Konzepte analysiert, das beschäftigt mich gerade sehr«, sagt Irniger. »Er bringt vieles auf den Punkt, das auch in mir arbeitet, das ich aber nicht so formulieren könnte – beispielsweise, wenn er vom Magnetismus spricht, den bestimmte Töne aufeinander ausüben.«

Es ist kein Zufall, dass der Name des Pianisten aus dem letzten Quartett Wayne Shorters so früh fällt. Diese Formation hat Irnigers eigene Gruppe Pilgrim mit ihm am Saxophon, Stefan Aeby am Klavier, Dave Gisler an der Gitarre, Raffaele Bossard am Bass und Michael Stulz am Schlagzeug inspiriert: mit der Komplexität ihrer Musik ebenso wie mit ihrer Offenheit. Pilgrim ist indes nur eine von Irnigers Formationen; wichtig sind auch sein akustisches Trio sowie bis 2018 die elektrischen Cowboys From Hell, mit denen Irniger seine wilde, anarchische Seite auslebte, und eruptiven Funk, Rock und Trash spielte. Mit Pilgrim dagegen pflegt er eine ambitionierte und doch spontan wirkende, Verstand und Sinne gleichermaßen ansprechende Musik zwischen Jazz und Ambient, die nicht nach dem Muster »Thema-Solo-Thema« abläuft, sondern das Ensemble ins Zentrum stellt. Das tut Pilgrim, ohne kollektiver improvisatorischer Beliebigkeit zu verfallen. Sessions, in denen jeder ein bisschen das macht, was er will, sind nicht Irnigers Sache. Er ist ein Perfektionist und hat einen strengen Begriff von Interaktion. Präsenz ist ein Stichwort; »teilhaben, auch wenn man gerade nicht spielt«, lautet einer seiner Kernsätze.

Als Irniger vor 15 Jahren seine ersten Alben veröffentlichte, war sofort klar, dass er zu den großen Hoffnungen im Schweizer



Trick finden, um Zeit zu vergessen

Jazz zählte; inzwischen hat er sich als feste Größe etabliert. Die Jahre, in denen er sechs und mehr Stunden pro Tag übte, um an seiner Technik zu feilen und das Profil seiner Ausdruckskunst zu schärfen, geben ihm ein sicheres Fundament und machen ihm den Kopf frei fürs Schreiben: Über hundert Kompositionen umfasst sein Œuvre bereits.

Gleichwohl ist Routine ein Fremdwort für ihn geblieben. Es ist noch nicht einmal so, dass er sie gezielt vermeiden müsste. Sie liegt ihm einfach nicht. Das merkt man auch im Gespräch: Irniger ist nicht einer, der in vorgestanzten oder wohlgeölten Sätzen spricht. Jeden Gedanken scheint er neu zu denken und dabei hin und her zu wenden, um ihn auf seine Belastbarkeit zu prüfen. Während er auf der Bühne emotional wirkt, aufs Ganze geht und sich (anders als auf seinen bisher zehn Studioalben als Leader) gern auch einmal aus der Kurve tragen lässt, gibt er sich in der direkten Begegnung konzentriert und zurückhaltend. Mit gelassener Genügsamkeit hat das indes nichts zu tun. In dem Mann lodert ein Feuer, das sich kaum zähmen lässt. Nicht umsonst ist John Coltrane einer seiner Hausgötter.

Wie dieser ist Irniger durch die Schule des Great American Songbook und des Real Book gegangen. Mit seinen Lehrern, namentlich mit Christoph Grab und Nat Su, hat er die Stücke im Studium immer wieder erprobt. Gleichwohl ist er kein Neokonservativer geworden. Auf der Suche nach musikalischem Neuland ist er auch viel gereist. Nicht nur das Konservatorium, auch die Straße war seine Schule. Aufenthalte in Neuseeland und New York erweiterten seinen Horizont.

Irniger spielt seit vielen Jahren ein Selmer-Tenorsaxophon aus den 1950er-Jahren, das er von Donat Fisch erworben hat. Es hat einen wunderbar weichen, warmen, vollen Klang. Und wie viele Exponenten des klassischen Jazz verwendet Irniger ein Kautschuk-Mundstück. »Der Ton ist flexibler und bringt mehr schimmernde Nuancen hervor«, sagt er. Hin und wieder probiert er auch andere Instrumente. »Gerade habe ich Simon Spiess ein

In den letzten Jahren hat Irniger, der sich schon einer Bandscheiben-Operation unterziehen musste und sich seither mit Krafttraining fit hält, vermehrt den Sport für sich entdeckt. Repetitive Bewegungsabläufe mit gleichmäßigem Rhythmus setzen verzweigte Assoziationsketten in ihm frei, die wiederum dem Komponieren zugutekommen. Zudem spielt er in einer Mannschaft, die sich zweimal pro Woche trifft, Eishockey, zwar eine Gentleman-Variante, möglichst ohne Körperkontakt und ohne die gefährlichen Body-Checks, aber doch mit erheblichem Ehrgeiz.

Nach seiner Überzeugung soll man alles, was man angeht, richtig tun. »Das gilt auch fürs Musizieren«, sagt er. »Das pflichtgemäße, lustlose Üben bringt nichts. Ich versuche, auch wenn ich Tonleitern spiele, irgendetwas Besonderes zu finden, einen Trick, ein Pattern, etwas, das mich trägt, so dass ich in einen Flow komme und die Zeit vergesse.«

# Teilhabe und Farbenspiel

Selmer abgekauft«, erzählt er, »das etwas älter ist als meins und sogar noch einen etwas weicheren Ton hat.« Auch die Bassklarinette nimmt Irniger immer wieder einmal zur Hand. Zu einer Pilgrim-Probe hat er neulich – erstmals seit zehn Jahren – wieder das Sopransax mitgebracht. »Zudem habe ich begonnen, Perkussion zu spielen«, ergänzt er aufgeräumt. »Ich habe schon einen Riesensack mit Rasseln und Glöckchen. Ein bisschen Voodoo darf schon sein!«

Christoph Irnigers Kompositionen machen einen durchdachten Eindruck. Am Reißbrett konzipiert sind sie jedoch nicht. »Vieles entsteht unbewusst oder halbunbewusst«, sagt er, »in einem Prozess von Trial and Error. Meist bin ich auch zu ungeduldig, um zu analysieren, was genau ich gerade gemacht habe. Oft schreibe ich die Changes auch nicht über die Melodie, sondern lasse die Musiker im Ungewissen über den klanglichen Kontext, um sie in ihren Ideen nicht einzuengen.« Hier kommt wieder Wayne Shorter ins Spiel. »An der Jazzschule lernt man Funktionsharmonik und spielt alle diese Broadway-Standards«, sagt Irniger. »Shorter Stücke dagegen kann man so nicht fassen. Sie sind oft assoziativ, ein abstraktes Bild, ein Farbenspiel. Dieser Kompositionsweise fühle ich mich verbunden.«

Jazz ist für Irniger im Kern Live-Musik. Er steht oft und gern auf der Bühne, auch wenn er der Familie wegen nicht mehr so viel im Ausland unterwegs ist wie früher. Kompromisse macht er allerdings keine. Sein Lehrberuf erlaubt ihm das. Er tritt zwar hin und wieder als Sideman auf, aber nie wider Willen oder bloß des Geldes wegen. Und immer ist er gründlich vorbereitet: »Wenn eine Tournee ansteht«, sagt Irniger, »dann wird geübt. Da geht es um Atemtechnik, Fingerfertigkeit, darum, dass man die Stücke auswendig kann. Manchmal nehme ich die Noten mit, sozusagen als Sicherheitsnetz, zum Beispiel, wenn ich weiß, dass das Konzert mitgeschnitten wird, aber freier spiele ich ohne.« Für das Booking auf professioneller Basis ist Raffaele Bosshard zuständig, der seit 2012/13 Teil von Pilgrim sowie von Irnigers Trio ist.

Sich selbst beschreibt er als ungedulden, aber auch verspielten Menschen. Ob er mit den Kindern wie Pippi Langstrumpf Sachensuchen spielt oder im Übungsraum Melodien und Harmonien erprobt, stets sucht er im Trivialen das Spezielle, im Abgegriffenen das Unerhörte. Grundsätzlich findet er aber das gemeinsame Proben interessanter als das einsame Üben. »Für eine Band wie Pilgrim ist es wichtig, sich immer wieder zu treffen«, sagt er, »trotz Wayne Shorters Satz ›You cannot rehearse the unknown‹. Das Material verändert sich dauernd, man gibt sich gegenseitig überraschende Impulse, während man allein eher wieder auf die vertrauten Denkwege einschwenkt.«

Selbst hört er nicht nur Jazz, sondern auch Pop, Singer/Songwriter, Soul, R&B, eigentlich alles. »Ich höre diese Sachen nicht mit kaltem, analytischem Verstand«, sagt er, »sondern durchaus als Fan. Ich mag es, wenn die Musik rockt, groovt und swingt, und drehe manchmal auch so richtig auf, zum Beispiel, wenn ich mit dem Auto an der Ampel stehe und gerade Coltrane höre. Filigrane Solo- und Duo-Alben höre ich nicht so oft wie solche mit viel Bass and Drums.«

Auf den Bandnamen Pilgrim ist Irniger schon oft angesprochen worden. Er scheint geradezu Programm zu sein: Pilger sind ernsthafte, in sich gekehrte Menschen, sie sind immer unterwegs, sie nehmen Entbehrungen in Kauf, sie haben einen Glauben und ein Ziel. Aber diese Auslegung ist dem Musiker fast zu pathetisch und auch zu offensichtlich. »Eigentlich hat mir einfach der Klang des Wortes gefallen«, sagt er, »besonders viel habe ich mir dabei gar nicht gedacht.« Allein auch hier weiß das Werk mehr als sein Schöpfer. Die Musik von Pilgrim passt durchaus zur obigen Definition des Pilgers. Ihre Substanz zeigt sich übrigens nicht nur in den Aufnahmen mit dem Quintett selbst (jüngste CD: »Ghost Cat«, Januar 2023, Intakt), sondern auch in der grandiosen Bigband-Fassung einiger seiner Kompositionen, die Irniger mit dem Swiss Jazz Orchestra erarbeitet und im Oktober 2022 als Live-Album herausgegeben hat. |